



Eine auch die Fütterung differenziert einbeziehende Bestandsbetreuung ist essenziell für die Prävention des Postpartalen Dysgalaktie Syndroms.
Foto: James Copeland - Fotolia.com



Weniger Antibiotika dank Geburtsvorbereitungsfutter

Verstopfung bei Sauen fördert die Prävalenz des Postpartalen Dysgalaktie-Syndroms. Dagegen hilft eine Fütterungsanpassung um die Geburt herum. Wesentlich ist die Versorgung mit quellfähigen Rohfasern.

KARIN E. LASON

Metritis Mastitis Agalaktie (MMA) oder differenzierter auch das Postpartale Dysgalaktie Syndrom (PPDS) genannt, ist ein wichtiges Thema in Schweinezuchtbetrieben. Wolfgang Pendl von der Uni Zürich und seine Kollegen wollten herausfinden, welche Faktoren für das Auftreten von PPDS in der Schweiz eine Rolle spielen und – mehr noch – wie sie es bestandsbetreuerisch in den Griff bekommen könnten.

Ein Ziel: Den Antibiotikaverbrauch senken

Im ersten Schritt verglichen die Forscher Daten aus 30 Schweizer Betrieben, bei denen PPDS vermehrt auftritt, mit 30 gering betroffenen Kontrollbetrieben. Damals stellten sie fest, dass – neben Haltungsfehlern wie verschmutzten Futtertrögen oder eine zu geringe Wasserversorgung säugender Sauen – eine

„Artgerechte Ernährung ist Tierschutz.“

Wolfgang Pendl, bei seinem Vortrag auf den Schweizerischen Tierärztetag 2017

festen Kotkonsistenz ein wesentlicher Risikofaktor ist. Auch eine unzureichende Kommunikation mit den Mitarbeitern fällt hierunter. Würden Haltung, Fütterung und Management optimiert, könnte nicht nur die Erkrankungsprävalenz sondern auch der Einsatz von Antibiotika vermindert werden, so die Hoffnung der Wissenschaftler.

Wichtige Medizin: NSAIDs und Oxytocin

Im zweiten Schritt wurden 28 Betriebe anhand der zuvor gewonnenen Erkenntnisse betreut. Bedeutsam war dabei auch die Optimierung der Diagnostik von PPDS. So ist zwischen Fieber aufgrund einer Infektion und Hyperthermie wegen Entgleisungen der Temperaturregulation zu unterscheiden. Stress- und stoffwechselbedingte Hyperthermien mit Körpertemperaturen von bis zu 40°C werden allzu oft antibiotisch behandelt, so Pendl und Kollegen. Sie

20.06.17 13:15:52